

Transkripte

3

Der Bruder und ich sind zwei. Wir sehen einander ähnlich, obwohl der Bruder jünger ist. Wir haben die gleichen Haare, die gleichen Augen, die gleichen Finger, die gleichen Zehen und unter den Nägeln sind wir gleich schwarz, wenn wir aus dem Garten kommen und uns an den Küchentisch setzen.

Dann erwartet uns schon der Großvater und erteilt uns Flugstunden mit Teller und Besteck. Er dirigiert unsere Nasen und Arme. Der Bruder und ich reißen die Messer in die Luft und schmeißen die Köpfe zurück. Wir steigen vom Boden auf die Sitzbank und auf den Esstisch. Der Großvater bläst uns als Wind entgegen und ruft die Namen der Himmelsrichtungen. Die Großmutter ruft: Landung!, und setzt mit der Schürze das Signal. (...)

In den Himmel hinauf fliegen und die Wolken umrunden wollen der Bruder und ich. Nach dem Essen schleichen wir auf den Dachboden und bauen uns zwei Apparaturen aus Papier, Stoff und Draht, die wir uns, jeder eine, um den Oberkörper stülpen und um den Bauch herum festbinden. Wir laufen aus dem Haus und die Wiese hinunter und rudern mit den Armen. Wir rufen, wir fliegen, während wir fallen, bis die Großeltern uns hören.

Der Großvater steht vor dem Haus, sieht uns eine Zeitlang zu, schüttelt den Kopf und schreit immer wieder: Das sieht nicht gut aus! Der Bruder und ich beachten ihn nicht. Der Garten liegt hinter uns, jetzt werfen wir uns den Hügel hinunter bis fast zur Straße unten, und der Wind pfeift uns um die Ohren. (...)

Null ist ein Kreis und ein O, unterbrechen der Bruder und ich den Großvater, der mit Silberblick in die Ferne sieht.

O, sagen wir jetzt lauter, groß ist der Morgen, und wir werden jetzt die Eier holen. Gib uns ein paar Münzen, dann gehen wir noch weiter und bringen Brot und Fleisch und deine Zigaretten. Zigarette kommt von ziehen, sagt der Großvater, also, packt euch zusammen! Wir steigen in unsere Fliegermontur und nehmen einen großzügigen Anlauf den Hügel hinunter.

Ich liebe den Bruder, aber ich wünsche mir doch, höher und weiter zu fliegen als er. Und ich wünsche ihm, dass er mit seiner Apparatur in den Büschen festhängt, dass er sich die Knie zerkratzt und mit dem Gesicht in den Brennesseln landet. Ja, ich liebe ihn, und doch sieht jeder, dass seine Flügel lächerlich sind, dass seine Konstruktion keinem schwachen Sommerregen standhalten wird, dass er klein wirkt in seinem Kostüm und das Kostüm dagegen groß und behäbig. Dass der Himmel ihn auslachen wird, und er nach wenigen Metern wird landen müssen und wieder starten und landen und starten. Er wird den Hügel hinunterstolpern, und ich werde fliegen wie ein leichtes Blatt im Wind.

Unten im Ort treffen wir uns bei Fleisch und Brot, der Bruder ist einen anderen Weg gekommen, er sagt von sich: Ich bin fast zu weit geflogen. Der Bruder ordert jetzt das Brot, ich bin für das Fleisch zuständig. Ich zähle mit, während die Fleischerin feine Scheiben herunterschneidet, und gebe ihr ein Zeichen: Genug. Zwei Scheiben weniger bei jedem Einkauf ergeben am Ende des Sommers eine kleine Summe für mich und ein Tierleben mehr für diese Welt. Der Bruder kommt mit dem Brot unterm Arm, in seiner Hose klimpert es. Ich sage, du hast noch Wechselgeld in deiner Tasche. Nein, der Bruder kramt ein paar Schrauben aus der Werkstatt des Großvaters hervor und den winzigen Schädelknochen eines Vogels, den er im Garten gefunden hat. Ich sage, du bist gut vorbereitet, Bruder. Wir umarmen uns und fliegen zurück. (...)

So, sagt der Großvater zum Bruder und mir, wer weiß, wie lange ich noch lebe, besser, ich verrate euch beizeiten meine These von Welt und Leben. Haltet sie hoch und denkt immer daran, denn ich habe sie mir mühsam erarbeitet. Was eure Eltern auf den Karten schreiben, bringt euch nicht durchs Leben. Wann immer ihr in Not geratet, behelft euch mit meinen Merksätzen. Also, notiert jetzt,

soweit ihr die Schrift beherrscht, Folgendes und ergänzt den Rest durch Bilder.

Der Bruder und ich knien am Boden und bemalen ein großes Blatt Papier. Erstens, sagt der Großvater laut und streng: Die Welt besteht aus Mensch und Tier. Sie teilen sich das Leben. Unterpunkt: Es gibt von beiden Arten jeweils große und kleine, worunter es wiederum gute und böse gibt. Ich sage euch ein Beispiel, das ihr nicht notieren müsst: Es kann einen großen, bösen Vogel geben, was aber nicht heißt, dass der kleine gut ist und umgekehrt. An beide sollt ihr zweitens, und das schreibt ihr wieder mit, nicht letztgültig euer Herz hängen. Hoffen und Erinnern, drittens, gehören zum Leben, es besteht aber zu größten Teilen aus dem Sein. Hier macht ihr einen Unterpunkt: Das Sein besteht aus Essen, Schlafen, Trinken und Fliegen. Alles andere folgt daraus.

Der Bruder und ich notieren alles, so gut es uns möglich ist. Der Großvater lässt sich für jede These Zeit und weist ihr den rechten Platz auf unserem Plakat. Er sagt uns, welche Farbe wir für welche Ordnung verwenden sollen. Seine Stimme ist feierlich, und wir wagen kaum zu atmen. Glück, Liebe Zweifel und Kampf sollen wir in Form von vier Himmelsrichtungen zeigen, über das gesamte Modell legen. Das sind, sagt der Großvater, Zugkräfte in die eine oder andere Richtung, die auf unser Handeln einwirken. Danach lässt er uns freie Hand über die weitere Gestaltung.

Der Bruder und ich holen Fotoalben, Briefmarken, Schere und Klebstoff und beginnen, ein großes Bild von der Welt zu schaffen: Die Großmutter sitzt als junge Frau im Hochzeitskleid auf dem Pfeil Liebe und fliegt so durch den Weltraum, den wir dunkel hinterlegt und mit goldenen Planeten aus Weihnachtskugeln schmücken. Das Kleid der Großmutter haben wir teilweise überklebt mit Briefmarken aus aller Herren Länder, geschnitten in feine Streifen. Sie wird sich freuen, sagt der Bruder mit leuchtenden Augen, dass ihr Kleid das schönste ist. Vom Pfeil Glück trifft ein überdimensionaler Röntgenstrahl auf den Bauch der Großmutter, sodass man darin erleuchtet das Kuckucksei sieht, in dem aber wiederum unser vom Großvater getötetes Lieblingshuhn zur Wiedergeburt heranreift. Auf dem Pfeil Kampf sitzt der Großvater wie auf einer Rakete. Wir haben ihn ebenso aus dem Hochzeitsfoto der Großeltern geschnitten, und er sieht darauf wirklich sehr tapfer aus. Auf seine Jacke haben wir Abzeichen geklebt, die wir aus Zeitungsausschnitten über große Herrscher und auf Plattencovern gefunden haben. Dann streiten wir uns, weil der Bruder darauf besteht, Vogelflügel an die Rakete des Großvaters zu kleben, weil sonst etwas fehlt. Ich finde nicht, dass sie dort hingehören, bedinge mir dafür aber aus, der Großmutter einen Wecker in den Bauch zu kleben, um die Zeit bis zur Wiedergeburt unseres Lieblingshuhns darzustellen. Den Pfeil Zweifel lassen wir aus, weil wir nicht sicher sind, was wir hier zeichnen sollen. Schließlich kleben wir noch uns beide an die rechte und die linke Seite des Plakats: Wir flankieren übergroß das Weltmodell. Da wir von uns beiden nur Fotos vom letzten Sommer haben, ergänzen wir noch je einen Zentimeter an den Beinen. (...)

Die heute eingetroffene Postkarte der Eltern zeigt eine Igelfigur, die uns mit einem Glas Wein zuprostet. Wir schneiden den Igel aus und kleben ihn mit seinem Wein zu einem Sternennebel, der neben dem Röntgenstrahl das Universum erstrahlen lässt. Dann malen wir noch einen roten Strom, der sich aus dem Mund und zwischen den Beinen des Igels hervor zum Wort Trinken hin ergießt. Zum Essen kleben wir die Hochzeitstorte der Großeltern, die jetzt ohnehin verwertet werden muss.

Aus der Torte springen unsere beiden Eltern, von denen es keine brauchbaren Fotos gibt, sodass wir sie ersetzen durch das Bild einer dunkelhäutigen Tänzerin mit Bananen um die Hüften und durch das jugendliche Antlitz eines fischen Freundes der Großeltern, den wir aus dem Ausflugsfoto schneiden. Darunter hat die Großmutter einmal geschrieben: Mit frechem Jungspund auf Sommerfrische!

Über die beiden Köpfe schreiben wir noch zwei Wörter, die wir schon buchstabieren können: Mutter und Vater. Dann ziehen wir vom Vater weg Linien zu Großmutter und Großvater, und weil für die Mutter zusätzlich keiner mehr Platz hat auf dem Plakat, ziehen wir ihre Linien zu den goldenen Weihnachtsplaneten hin und zum Pfeil Zweifel. Dann ziehen wir vom Bruder und mir weg Linien zu allem hin, was auf dem Plakat vorkommt. Wo Lücken geblieben sind, kleben wir ein, was uns gefällt: die Weltraumhündin, die Frisur der Präsidentengattin, alle Käfer und Pilze aus unserem Lexikon. Den Körper eines Menschen, der zur Hälfte als Skelett dargestellt ist, kleben wir unter den Kopf des fieschen Jungspunds, damit unser Vater ein ganzer Mann ist. Zum Schluss tunken wir unsere Daumen in Tinte, drücken sie aufs Papier und schreiben darunter zwei Schnörkel, die unsere Unterschriften sind. Dann hängen wir das fertige Plakat von der These von Welt und Leben in die Küche.

5

Teil 1

In dem ganzen Roman gibt es grundsätzlich drei Textschichten oder drei Textsorten. Dies ist eine davon und in all diesen drei unterschiedlichen Textsorten gibt es und ist der Versuch gemacht von mir, auch syntaktisch, grammatikalisch und im Fluss und in der Klangstruktur unterschiedlich zu arbeiten. Bei dem Ausschnitt, den wir jetzt, den ich jetzt gelesen habe, ist es eine Textschicht, in der der Protagonist in diesem Roman unterwegs ist in der Natur. Und während des Unterwegsseins erinnert er. Ja. Und da gibt es tatsächlich oft Ein-Wort-Sätze, also ganz kurze Sätze, die auf der einen Seite eine Rhythmisierung im Sinne des Gehens versucht in die, ins Gefühl zu bringen, in die Assoziation zu bringen, in die Situation des Protagonisten. Das ist ein Argument dafür. Das andere ist, dass diese Ein-Wort-Sätze oder kurzen Sätze oft so gesetzt sind, dass sie sowohl den vorigen Satz als auch den folgenden Satz, dass sie verbunden sind, obwohl Punkte sind. Diese Verbindung einerseits und die Abgespaltenheit andererseits aufgrund der Punktsetzung führt, aus meiner Sicht zumindest, dazu, immer auch, abgesehen vom Rhythmus des Gehens, und dieser Protagonist ist eigentlich am Beginn völlig desorientiert, weil er Sprache und auch Gedächtnis in einer gewissen Weise auch ihm auch verloren gegangen ist, führt dazu, dass das Lesen und die Beschäftigung mit der Sprache mittransportiert wird. Und zwar bewusst mittransportiert wird, weil die Sprache in dem Roman, ich denke immer, aber in dem Roman besonders, ein zentrales Moment ist. Und dieses aufmerksam werden, wo setze ich an und wo setzte ich fort, ist so etwas wie, vielleicht von der Idee her, eine musikalische Partitur, die jeder und jede als Leser und als Leserin für sich zu entscheiden hat. Man kann sowohl Verbindungen setzen, die vielleicht mit dem vorderen Satz, ja, stärker zu betonen ist oder mit dem folgenden Satz oder ganz in ein Stakkato zu gehen.

Also wie jemand, der ein Instrument in der Hand hat und Notenschriften liest und immer auch Interpretationen machen muss, so ist auch die Leserin und der Leser immer Mitautor, Mitautorin und liest also in ihrer oder seiner Interpretation. Und da gibt es mehrere Möglichkeiten, das zu lesen, ja. Drum, man muss sich eigentlich entscheiden, wenn man es jetzt laut liest, und das ist der Unterschied zur Schriftlichkeit, dass ich beim Lesen gezwungen bin, eine Interpretation zu machen und dieser zu folgen. Das klingt jetzt fast zwingend und vielleicht gar nicht so angenehm, gleichzeitig denke ich mir, es ergibt aber auch die Möglichkeit, damit zu arbeiten, die Möglichkeit unterschiedlichen Text zu lesen oder zumindest in der Art des Kluges und in der Art der Musikalität des Textes bis hin vielleicht zu manchen semantischen Schwerpunkten, die man setzen kann. Also, so ist es ungefähr gedacht, meinerseits.

Teil 2

Ich versuche es mal sehr klassisch in der Art und Weise, wie ich mit Sprache in Kontakt gekommen bin. Und da sind bei mir zumindest, wie bei den meisten anderen wahrscheinlich auch, beide Elternteile wesentlich beteiligt.

Wenn ich mich erinnere, dass meine Muttersprache die österreichische Sprache ist, meine Mutter ist eigentlich in Deutschland geboren, aber in Österreich, in Wien aufgewachsen, mit ein paar Monaten nach Wien gekommen. Meine Mutter hat am Reinhardt-Seminar studiert und hat mir unglaublich viel vorgelesen. Und dieses Vorlesen ist mir sehr nahe und ist mir sehr in die Zellen hinein eingedrungen, diese Art, mit der Liebe, mit der sie vorgelesen hat, das hat eine Verbindung und einen Konnex zu der Sprache meines Vaters. Das Arabische, das bei uns in der Familie nie die Alltagssprache war. Ich habe dann später als Kind mit meinen Verwandten immer wieder auch gesprochen, aber sie war nie die ganz gegenwärtige Sprache. Das heißt, die arabische Sprache war für mich oft auch mehr Musik als Bedeutungsträger. Also Bedeutungsträger in einem sehr engen Sinne, in einem weiten Sinne ist es natürlich ein großer Bedeutungsträger emotionaler Art und so weiter und so fort. Das heißt, eine Art Geborgenheitsrhythmus, würde ich sagen, ist es fast, der sich eingestellt hat, wenn ich meinen Vater sprechen gehört habe, wenn er mir Geschichten erzählt hat, wenn ich begonnen habe, es auch dann zu verstehen, aber auch, wenn er telefoniert hat mit Freunden und ich gar nicht genau verstanden habe, hat sich eine Art Schwingen in diesen arabischen Melodien und Rhythmen der Sprache ergeben. Und diese zwei Komponenten, dieses Vorlesen meiner Mutter einerseits und diese Liebe zur Poesie und zur Sprache, und die Lust an der Sprache, die ich im arabischen Raum enorm erlebt habe, und diese Geborgenheitsrhythmen, die ich wahrscheinlich als Kind so stark erlebt habe, der arabischen Sprache gegenüber, ich glaube, dass das Ursprünge oder zumindest zwei wesentliche, ja Erfahrungen waren, die mich dazu geführt haben, Sprache als etwas zuerst mal ganz Sinnliches, Wundervolles zu erleben, in das man sich sozusagen hineinlegen kann wie in ein Gewässer oder in einen Schaukelstuhl und darin auch erfahren kann, umspielt zu werden und getragen zu werden. Und diese Lust daran hat sich glaube ich da so weiter fortgesetzt. (...)

Als ich begonnen habe schriftstellerisch zu arbeiten, war die arabische Sprache ganz explizit draußen. Ich habe ausschließlich in der deutschen Sprache geschrieben und später erst ist das oder habe ich mir das erlaubt, dass diese fragmentarische, mir fragmentarische Sprache auch in die Poesie, ja bei mir zumindest, eingetreten ist und da ist das musikalische Element jeder Sprache ist für mich eines der spannendsten Dinge überhaupt. Und dieses Zusammenkommen der deutschen Sprache oder der österreichischen Sprache und der arabischen Sprache hat für mich so, abgesehen von meiner biografischen Struktur, einer biografischen Erfahrung eine Sprache für die Möglichkeit geschaffen, Räume zu eröffnen, jeweils der einen Sprache für die andere, die Unterschiedlichkeiten und die Zwischenräume in einer Art und Weise zusammenzuführen, dass etwas entsteht, was eigentlich genuin poetischer Sprache auch inhärent ist. Also eine Sprache zwischen den Sprachen wie es heißt oder eine Sprache über die Sprache hinaus. Und das hat viel mit Musik zu tun in der Sprache.

Teil 3

Also in diesem Gesamttext ist ja die Idee oder der Versuch meinerseits, eine Art Amalgam herzustellen. Das heißt sowohl Fiktionales mit Erlebtem und auf der dritten Ebene und von Geschichten, die ich nicht erlebt habe, sondern die mir erzählt worden sind. Diese drei groben Unterscheidungen wieder einmal auf einer anderen Ebene sind zu einem Amalgam oder einem Hybrid irgendwie zusammengekommen, wobei es für mich äußerst interessant ist zu schauen, was ist denn so klar autobiographisch, was nicht, der Vater, der hier beschrieben wird ist natürlich nicht mein Vater und trotzdem nährt er sich aus Erfahrungen, die ich mit meinem Vater gemacht habe. Wie verhält sich das auf der einen Seite, welchen Einfluss nimmt das auf die eigene Identität, nämlich Erlebtes, Fiktionalisiertes und Geschichten, die man erzählt bekommt. Wir erzählen uns ja auch ständig die Geschichte unserer eigenen Identität. D.h. Identität ist ein äußerst fragiles Konstrukt, mit dem wir oft so umgehen, als

wäre alles völlig klar. Das Ankommen in den 50er Jahren, die 50er Jahre habe ich nicht erlebt, aber sozusagen aus den Erzählungen, aus Berichten, kann ich natürlich auch nur imaginieren. Ich glaube, dass es sowohl Unterschiede als auch Ähnlichkeiten geben kann. Die offensichtlichsten Unterschiede sind, wenn man heute mit dem Zug nach Wien kommt, dann wird man eher nicht zum Gefühl einer zerbombten Stadt kommen. Also an der Oberfläche gibt es wohl klare Unterschiede, die zu sehen sind, bis hin zur Farbe der Stadt, auch da, glaube ich, hat sich enorm viel getan und viel verändert. Auch der Umstand, der historische Umstand, dass früher sehr viele Zimmer vermietet worden sind, von, so wie es da heißt, von älteren Frauen, weil die natürlich ihre Männer im Krieg verloren haben und so weiter. Das heißt, es gibt an der Oberfläche, glaube ich, sehr viele Unterschiede. Etwas weiter unter der Haut gibt es wohl auch, abgesehen von Unterschieden, die auch dort zu finden sein werden, glaube ich, auch Ähnlichkeiten. Das Gefühl zu haben, an einem Ort anzukommen, nicht zu wissen, was einen erwartet, also in einer außergewöhnlichen Situation zu sein, die eigene Gewordenheit so klar in einen anderen Kontext gesetzt zu spüren, da glaube ich, ist vieles ähnlich. Das ist eine Situation, die dann sehr davon abhängt, wie man auch selber, nicht nur wie man sich verhält, sondern auch wie man die Welt deutet, mit der man konfrontiert ist und da glaube ich, gibt es mannigfaltige Zeichen, die ein Willkommensein oder ein nicht Willkommensein einen erleben lassen können. Es gibt wohl nichts, was einen da so stark beschäftigt, aber es kommt natürlich auch darauf an, in welcher Art und Weise man überhaupt und aus welchen Gründen man in eine Stadt kommt. Das muss man hier natürlich auch nochmal klar feststellen. Kommt man aus Gründen in ein Land oder in eine Stadt, weil man flieht und vielleicht Fluchterfahrungen hat, die höchst traumatisierend sind oder ob man den Versuch macht in ein Land zu gehen, das zwar unglaublich weit weg ist von der Kultur, vielleicht damals weiter als heute in gewisser Weise, weil es heute in den globalisierten Möglichkeiten des Miteinanders manches vielleicht auch ein wenig näher gebracht wird. Also, Sie sehen, ich imaginiere, ich wage allerdings nicht klar zu sagen, was Menschen erleben, wenn sie in dieser Situation sind, aber ich müsste schon, wenn ich einen Menschen heute in Wien ankommen lasse, eine andere Geschichte erzählen, die (sich) aber in manchen Bereichen wahrscheinlich Berührungen haben wird, die die Emotionen sozusagen betreffen, Unsicherheiten, Ungewissheiten, Hoffnungen und große Enttäuschungen wahrscheinlich auch. Und manchmal, dass hoffe ich doch, immer wieder auch Erfreuliches, was man dann erlebt, wenn man in einem Land ankommt, wie es Österreich ist und wie es Wien ist.

Teil 4

Ich zögere deshalb, weil ich aber vorsichtig sein möchte mit Ratschlägen, die, die mir nicht zustehen. Aber ich versuche trotzdem ein paar Dinge zu sagen und zu antworten, die vielleicht überhaupt nicht als Ratschlag oder als ein Tipp irgendwie zu lesen sind, sondern nur als eine Möglichkeit, mit der man sich einer Sprache nähern kann. Natürlich hängt das auch von einer Emotionalität und von einer Dringlichkeit ab. Wie dringlich ist es, eine Sprache zu lernen, wenn ich in einem Land lebe, dann ist die Dringlichkeit

schon relativ hoch, ja, noch dazu, je nachdem, wie die eigene existenzielle Situation ist. Im Idealfall, so kommt mir vor, muss ich nicht. Im Idealfall darf ich, will ich. Und das hat schon etwas mit Spielerischem zu tun. So wie Kinder einfach gerne spielen. Ich denke, wenn es lustbetont sein darf, wenn man sich erlauben kann, eine Sprache einmal zu hören und (sie) nicht gleich mit dem unglaublichen Druck und Stress in Verbindung gebracht wird, wie soll ich das jemals verstehen, sondern, wenn man sich vielleicht auch ein wenig, aber das ist ein Glücksfall, wenn man das darf oder kann, wenn man sich den Eigenarten dieser Sprache, überhaupt erst einmal zuhören darf. Wenn man die Artikulationen erst einmal darüber lachen und neugierig nachhören darf, wie das interessant, witzig, komisch, seltsam klingt, ja. Dann ist es sicher ein schöner Zugang, ich glaube nur, dass ganz viele so einen Zugang gar nicht haben können, weil sie in einer ganz anderen Situation stehen. Das Andere ist aber trotzdem, abgesehen von den Notwendigkeiten eines Alltags, wo man sagt, es gibt ein paar Alltagssituationen, die sind relativ schnell in einer Sprache zu lernen, das ist nicht so gravierend schwer und schwierig, ich glaube, dass es wahrscheinlich eine Kombination ist von: Wie bekomme ich Orientierung? Also mit diesen klassischen Alltagssituationen von Begrüßungen und dort und da, aber immer auch anzuklopfen an den Eigenheiten, an Interesse, an Emotion der Menschen, die es lernen. Und zwar gleichzeitig. Ich glaube, dass das „erst das Lernen, dann kannst du“, das glaube ich nicht, es gibt, wir sind so vielfältige Wesen, dass, bei aller Notwendigkeit, die sinnvoll ist, immer auch schon, vielleicht schon früh, es Möglichkeiten gibt, weiß ich nicht, der eine interessiert sich für was Musikalisches, der andere hat ein Hobby dort, der andere hat eine Idee da, da gibt es eine Bewegung, zu schauen, wo ist die innere Bewegung eines Menschen und was würde ihn auch in einer anderen Sprache plötzlich interessieren. Das ist natürlich ein schwieriger Umstand, weil das bedeutete, dass man beim Lernen oder auch Lehren gemeinsam, den Menschen nahekommt. Das heißt auch ein Stück näher rückt und irgendetwas Individualisiertes auch anbieten kann, wo jemand sagt, doch, da gibt es etwas, ich habe mich immer schon interessiert, wie man Drachen steigen (lassen) kann, zum Beispiel und, bei uns macht man das so und so und bei uns gibt es dies und jenes. Also, was immer das für ein Thema ist, was immer das für eine Emotion ist, die damit plötzlich die Gesichter verändern lässt, die Mimik sich plötzlich verändert dabei, wir kennen das, wenn wir über etwas sprechen, was uns wirklich betrifft, ja, also wenn das zusammenkommen darf, das sinnvoll Notwendige und das scheinbar nicht Notwendige, aber so notwendig, dass es Nährstoff sozusagen für den einzelnen Menschen, um zu sagen, ja, das, Wow! Ich glaube, wenn das zusammenkommen darf beim Lernen und Lehren, dann ist viel getan, abgesehen vom Respekt voreinander und vor dem nicht Angst haben sich gegenseitig anzuschauen und anzuhören, wie lustig, komisch und seltsam alles klingen darf. Also auch die Lust am Probieren der anderen Sprache, nicht im Sinne von Ui, das ist falsch, sozusagen Hände weg oder Zunge weg davon, nein, nichts wie hin! Also die Zunge und den Gaumen hinlassen und mit Lust seltsam klingen dürfen. Solche Ideen oder Gedanken gehen mir da eher durch den Kopf dabei.